

GERHARD FOUQUET, *Sterben auf der Romfahrt – Sprecher und Sprechen über den , guten Tod' Graf Wilhelms III. von Henneberg (1480)*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 25/1, (2016), pp. 159-178.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) [Attribuzione-Non commerciale-Non opere derivate 4.0 Internazionale](#). Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) [Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](#). You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



Sterben auf der Romfahrt – Sprecher und Sprechen über den ‚guten Tod‘ Graf Wilhelms III. von Henneberg (1480)

Gerhard Fouquet

1.

In der Bozener Propsteikirche Mariae Himmelfahrt, der Pfarrkirche der Südtiroler Stadt, befindet sich an der Südwand des südlichen Turmdurchgangs eine ungewöhnlich qualitätsvolle Grabplatte aus rotem Trienter Marmor. Auf einem Löwen stehend tritt die Ganzfigur eines Adligen erhaben aus dem Monument hervor, von der Schaller bis zu den Schuhen in elegantem, körperbetontem Eisenkleid. In seiner Rechten hält der Dargestellte eine Panierstange mit einem sich rückwärts herabschlängelnden Wimpel. Auf der anderen Seite weist das mit Spangenhelm, Helmdecke und Kleinod gezielte nahezu mannshohe, gevierte Wappen – im ersten und vierten Feld das sprechende Bild mit der Henne – auf den Mann vom Adel hin, der in der Fremde beerdigt und dessen Memoria in figürlicher Darstellung, Wappen und Umschrift des Monuments in Stein gemeißelt wurde: Es ist Graf Wilhelm III. von Henneberg-Schleusingen.¹ Der Wappenschild des am 26. Mai 1480 Verstorbenen enthält überdies die heraldischen Zeichen des königlichen Burggrafenamtes zu Würzburg, schon seit den 1230er Jahren zwar nicht mehr in den Händen der Dynastie, aber symbolischer Teil der Tradition fürstlicher Vorrechte des seit 1310 zu den Fürstengenossen zählenden Hauses Henneberg.²

Die Grabplatte, 1481 bei dem Trienter Bildhauer Asmus Forster in Auftrag gegeben und erst 1496 in der Bozner Pfarrkirche aufgestellt, hat zwar wie manches andere Grabmal eine kuriose Entstehungsgeschichte³, aber sie gleicht in ihren memorialen Funktionen hunderten von anderen ähnlichen Denkmälern. Sterben und Tod Graf Wilhelms von Henneberg, an welche die Grabplatte erinnert, sind allerdings insofern außergewöhnlich, weil die Umstände auf dem

1 Eckart HENNING, Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen im Zeitalter der Reformation (Mitteldeutsche Forschungen 88), Köln/Wien 1981, S. 55 f., 210 f., 217 f. u. passim. Zur Beschreibung des Grabmals und zu seinen unterschiedlichen Aufstellungsorten in der Kirche: GASTON FRHR. VON PETTENEGG, Zur Epitafik von Tirol, in: Jahrbuch des Heraldisch-genealogischen Vereines Adler in Wien 1 (1874), S. 31–57, hier S. 55 f.; Josef WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Bolzanos (Kunstdenkmäler Südtirols 3/2), Wien 1926, S. 106 f.

Mein Dank gilt Dr. Gustav Pfeifer (Bozen), der mich auf die Quelle aufmerksam machte und zusammen mit Dr. Sven Rabeler und PD Dr. Gabriel Zeilinger (Kiel) das Manuskript kritisch las.

2 Johannes MÖTSCH, Die gefürsteten Grafen von Henneberg und ihre fürstlichen Standessymbole. In: Jörg ROGGE/Uwe SCHIRMER (Hg.), Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200–1600). Formen – Legitimation – Repräsentation (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 23), Leipzig/Stuttgart 2003, S. 227–242, hier S. 228.

3 Ernst KOCH, Der Lebensausgang und die Bestattung Graf Wilhelms IV. zu Henneberg, in: Zeitschrift für thüringische Geschichte und Altertumskunde NF 12 (1902), S. 433–488, hier S. 463–466 u. 475–486.

Rückweg einer Romreise im Gefolge des Kurfürsten Ernst von Sachsen⁴ und der Zufall des weit von Thüringen entfernten Südtiroler Sterbeortes Salurn Schriftlichkeit erzwangen. Ehefrau und Verwandtschaft sollten durch Berichte und Briefe über Raum und Zeit hinweg unmittelbar am Sterben des Grafen teilhaben. Und so fanden Sterben und Tod Graf Wilhelms III. nicht nur in den Niederadligen Christoph Marschalk (zu Waltershausen) aus dem Geschlecht der Erbmarschälle des Hauses Henneberg und Wilwolt von Schaumberg, der damals in den Diensten des Grafengeschlechts stand, zwei Chronisten, sondern auch reichen Niederschlag in der sonstigen Überlieferung, darunter Briefe und Abrechnungen zuhauf.⁵

Im Vergleich zu Grabmalern und ihrer symbolischen Repräsentanz in Kirchen- und Stadträumen, auch im Verhältnis zur dichten spätmittelalterlichen Überlieferung zu Leichenzügen, Bestattungen und Anniversarienstiftungen, die von den Verschränkungen von Macht und Memoria zeugen⁶, sind Berichte wie der Christoph Marschalks, die über die reine Mitteilung vom Todestag königlicher wie fürstlicher Herren hinausgehen, selten. Chronisten haben in dieser Hinsicht etwa die Todesstunden König Ludwigs XI. von Frankreich (1423–1483) und Kaiser Maximilians I. (1459–1519) gefunden⁷, überdies wurden die letzten Augenblicke des Kurfürsten Friedrichs des Weisen (1463–1525) und Herzog Albrechts des Beherzten von Sachsen (1443–1500)⁸, auch

- 4 Franz THURNHOFER, Die Romreise des Kurfürsten Ernst von Sachsen im Jahre 1480, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 42 (1921), S. 1–63.
- 5 Zum Bericht Christoph Marschalks wie zur sonstigen Überlieferung: KOCH, Lebensausgang; Ulrike STEIN, Die Darstellung der Grafen Wilhelm II. (1426–1444) und Wilhelm III. (1444–1480) von Henneberg in der hennebergischen und mitteldeutschen Geschichtsschreibung. In: Ellen WIDDER (Hg.), *Manipulus Florum*. Aus Mittelalter, Landesgeschichte, Literatur und Historiographie. Festschrift für Peter Johaneck zum 60. Geburtstag, Münster 2000, S. 31–42, hier S. 38 u. 40 f. Zu Wilwolt von Schaumberg: Adalbert von KELLER (Bearb.), *Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumberg* (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 50), Stuttgart 1859; Sven RABELER, *Niederadlige Lebensformen im späten Mittelalter*. Wilwolt von Schaumberg (um 1450–1510) und Ludwig von Eyb d. J. (1450–1521) (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 53), Würzburg 2006.
- 6 Statt zahlreicher Literatur sei nur verwiesen auf: Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Memoria als Kultur* (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 121), Göttingen 1995; Mark HENGERER (Hg.), *Macht und Memoria*. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2005; Werner RÖSENER/Carola FEY (Hg.), *Fürstnhof und Sakralkultur im Spätmittelalter* (Formen der Erinnerung 35), Göttingen 2008. Über die vergleichsweise geringe Aussagekraft von Abrechnungen für die Analyse des Sterbens, weil selbstverständlich nur Kosten notiert wurden; z. B. über die Funeralien zuletzt: Claudia FELLER, *Geburt, Hochzeit und Tod in Rechnungsaufzeichnungen des Tiroler Adels im Spätmittelalter*. In: Christoph HAIDACHER/Mark MERSIOWSKY (Hg.), 1363–2013. 650 Jahre Tirol mit Österreich (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 20), Innsbruck 2015, S. 195–204, hier S. 202 f.
- 7 Werner PARAVICINI, *Sterben und Tod Ludwigs XI.* In: Arno BORST/Gerhart von GRAEVENITZ/Alexander PATSCHKOVSKY/Karlheinz STIERLE (Hg.), *Tod im Mittelalter* (Konstanzer Bibliothek 20), Konstanz 1995², S. 77–168; Peter SCHMID, *Sterben – Tod – Leichenbegängnis König Maximilians I.* In: Lothar KOLMER (Hg.), *Der Tod des Mächtigen*. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher, Paderborn/München 1997, S. 185–215.
- 8 Ingetraut LUDOLPHY, *Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen 1463–1525*, Göttingen 1984, S. 58–61; Friedrich Albert von LANGENN, *Herzog Albrecht der Beherzte, Stammvater des königlichen Hauses Sachsen*, Leipzig 1838; Cornell BABENDERERDE, *Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Denken bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters* (Residenzenforschung 19), Ostfildern 2006, S. 65 f., 69 u. 71–74.

die Sterbeszenen von Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418–1463)⁹, Landgraf Wilhelm II. von Hessen (1469–1509)¹⁰, Herzog Eberhard im Bart von Württemberg (1445–1496)¹¹ und des Trierer Erzbischofs Markgraf Jakob von Baden (1471–1511)¹² aufgezeichnet. Doch keiner dieser Texte ist in seiner Unmittelbarkeit und Detailbesessenheit so beschaffen wie der gleichwohl vom Genus der *Ars moriendi* überformte Report Christoph Marschalks vom Ausbruch der Krankheit Graf Wilhelms III. von Henneberg bis hin zu seinen letzten Atemzügen. Im zweiten Überlieferungsstrang zum Tod Graf Wilhelms aus den *Geschichten und Taten* Wilwolts von Schaumberg ist die Erzählung ganz auf den Helden fokussiert. Den Biographen Ludwig von Eyb d. J. interessierte von daher erst die Todesstunde des Hennebergers, als Wilvolt von Schaumberg, dokumentiert auch durch den Augenzeugen Christoph Marschalk, einen aktiven Part im Geschehen übernimmt.¹³

Die historische Wissenschaft setzte und setzt sich seit den späten 1970er Jahren – vielleicht als eher unbewusste Gegenbewegung zur verlorengegangenen Sinnfrage der Moderne – in geradezu abundanter Weise mit Tod und Sterben auseinander. Die Werke von Philippe Ariès zum Tod im Okzident wirkten 1975 bzw. 1977 gleichsam wie eine Initialzündung.¹⁴ An seinen Kernthesen über den „gezähmten“ und den „verwilderten“ Tod arbeitet sich bis heute die Forschung ab. Dennoch sind mittelalterliche Adelforschung und Historische Kulturwissenschaft wenig über die von Werner Paravicini bereits 1993 eingeforderten Untersuchungen des individuellen Sterbens hinausgekommen¹⁵,

9 Theodor Georg von KARAJAN, Hanns Hierszmanns Thürhüthers Herzog Albrechts VI. von Österreich Bericht über Krankheit und Tod seines Herren (1463 und 1464). In: Kleinere Quellen zur Geschichte Österreichs, Wien 1859, S. 23–51; Gerold HAYER, Krankheit, Sterben und Tod eines Fürsten. Ein Augenzeugenbericht über die letzten Lebensstage Herzog Albrechts VI. von Österreich. In: Markus J. WENNINGER (Hg.), „du guoter tót“. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität (Schriftenreihe der Akademie Friesach 3), Klagenfurt 1998, S. 31–50; Michail A. BOJCOV, Das Private und das Öffentliche im Leben und Sterben deutscher Adliger im Spätmittelalter. In: Yuri L. BESSMERTNY/Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Das Individuum und die Seinen. Individualität in der okzidentalen und in der russischen Kultur in Mittelalter und früher Neuzeit (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 163), Göttingen 2001, S. 153–168, hier S. 166 f.; Konstantin Moritz A. LANGMAIER, Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418–1463). Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii 38), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 634–644.

10 Oswald FEIS, Die Krankheit Wilhelms des Mittleren. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Lues, in: Janus 41 (1937), S. 75–87; BABENDERERDE, Sterben, S. 66 f. u. 71.

11 Johannes NAUCLER, Chronica ab initio mundi usque ad annum Christi nati M.CCCCC, Köln 1614. Dazu BABENDERERDE, Sterben, S. 73.

12 BABENDERERDE, Sterben, S. 63 mit Verweis auf den Bericht des Beichtvaters (Generallandesarchiv Karlsruhe 46/I, Nr. 1236).

13 RABELER, Lebensformen, S. 130 f.

14 Philippe ARIÈS, Essais sur l'histoire de la mort en occident du moyen âge à nos jours, Paris 1975 (dt. Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München 1982); DERS., L'homme devant la mort, Paris 1977 (dt. Geschichte des Todes, München 1980, in zahlreichen Neuauflagen).

15 PARAVICINI, Sterben, S. 113. Überdies für Sterben und Tod im Adel statt vieler Literatur zuletzt z. B. Susanne KNAEBLE (Hg.), Gott und Tod. Tod und Sterben in der höfischen Kultur des Mittelalters (Bayreuther Forum Transit 10), Berlin 2011; Christian MANNSBARTH, Der Tod Kaiser Friedrichs III., Norderstedt 2011; Stefanie RÜTHER, Der Tod des Ritters auf dem Schlachtfeld. Praktiken und Repräsentationen mittelalterlicher Schlachtengewalt am Beispiel von Reutlingen 1377 und Tannenberg 1410. In: Marian FÜSSEL (Hg.), Kulturgeschichte der Schlacht (Krieg in

auch wenn Cornell Babendererde 2006 der führenden sozialen Gruppe unter den deutschen Hochadligen, den Reichsfürsten, eine vergleichende Betrachtung widmete.¹⁶

Freilich – Sterben und Tod und die Auseinandersetzung damit verweisen gerade bei mittelalterlichen Herren wie bei dem fürstengleichen Grafen Wilhelm III. von Henneberg sowohl auf individuelle als auch auf gemeinschaftsorientierte Dimensionen. Denn das Amt des Fürsten oder Königs rückte den Herrn in eine besondere Sphäre, in der mystische und religiöse Vorstellungen bestimmend waren, aber auch die ganz diesseitige Aura des Herrn, auf den alle und alles ausgerichtet war.¹⁷ So kam der Frage, wie ein Herr stirbt, eine über das individuelle Ereignis hinausweisende Dimension von allgemeiner Bedeutung zu. Nahezu zwangsläufig musste daher aus der Frage, wie ein Herr stirbt, die Frage werden, wie ein Herrscher, ein Fürst, ein König zu sterben habe. Und in dieser Frage entschieden im 15. Jahrhundert die Vorbereitung auf den Tod und das ‚Gelingen‘ der Sterbestunde darüber, ob der Tod des Herrn Vorbild war oder nicht. Die Hinweise der Sterbebücher, vor allem von der um 1420/30 entstandenen *Bilder-Ars* und dem bereits seit 1435 im Oberdeutschen bekannten *Speculum artis bene moriendi* bis hin zu Martin Luther, in Blockbüchern, in Holztafeldrucken, im frühen Buchdruck weit verbreitet, bildeten dafür das regelhafte Zeichensystem.¹⁸ Es war Angelegenheit der „Umgebung“ des Herrn, ihr letzter höfischer Dienst, die darin formulierten Normen des ‚guten‘, christlichen Todes zu exekutieren¹⁹, des Todes, der sich durch Vorzeichen als Ausfluss von Gottes Gnade ankündigte, des Sterbens, das dem Herrn Zeit ließ, die schreckliche, zugleich aber auch tröstende Gewissheit anzunehmen, das Ende nahe zu fühlen und sich zusammen mit den Nächsten auf den eigenen Tod vorzubereiten, sein Haus zu bestellen, die Sterbesakramente zu empfangen und endlich in der Bewährung der Sterbestunde in der Abwehr der fünf Anfechtungen des Teufels (Unglauben, Verzweiflung, Ungeduld, eitler Ruhm und Geiz),

der Geschichte 78), Paderborn 2014, S. 93–116. Allgemein auch Norbert OHLER, *Sterben und Tod im Mittelalter*, München/Zürich 1990.

16 BABENDERERDE, *Sterben*.

17 Gerhard FOUQUET, Herr und Hof zwischen Informalität und Formalität. Zusammenfassung der Tagung. In: Reinhardt BUTZ/Jean HIRSCHBIEGEL (Hg.), *Informelle Strukturen. Dresdener Gespräche III zur Theorie des Hofes (Vita Curialis 2)*, Berlin 2009, S. 227–235.

18 Als Überblick: Franz FALK, *Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520*, Köln 1890 (ND Amsterdam 1969); P. Rainer RUDOLF, *Bilder-Ars-moriendi*. In: *Verfasserlexikon (VL) I* (1978), Sp. 862–864; Karin SCHNEIDER, *Speculum artis bene moriendi*. In: *VL IX* (1995), Sp. 40–49. Zuletzt etwa Dick AKERBOOM, „...Only the Image of Christ in us“. Continuity and Discontinuity between the Late Medieval ars moriendi and Luther's Sermon von der Bereitung zum Sterben. In: Hein BLOMMESTIJN (Hg.), *Spirituality Renewed. Studies on Significant Representatives of the Modern Devotion*, Leuven 2003, S. 209–272; Berndt HAMM, *Luthers Anleitung zum seligen Sterben vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Ars moriendi*, in: *Jahrbuch für Biblische Theologie* 19 (2004), S. 311–362; DERS., *Die Nähe des Heiligen im ausgehenden Mittelalter: Ars moriendi, Totenmemoria, Gregorsmesse* (2007). In: Reinhold FRIEDRICH/Wolfgang SIMON (Hg.), *Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 54)*, Tübingen 2010, S. 474–512, bes. S. 475–484.

19 PARAVICINI, *Sterben*, S. 113.

seine doppelte irdische Angst vor physischem Tod und ewiger Verdammnis zu überwinden und das Böse zu besiegen.²⁰

„Alle hielten sich an diese Regeln.“²¹ Die Unterschiede in Berichten vom Sterben großer Herren sind schon deswegen gering, weil offenbar alle aus der Umgebung des Herrn um die Normen des ‚guten Todes‘ wussten und die, die über das Sterben berichten, den individuellen Tod im Vorbildhaften aufgehen ließen. Die Beschreibung Christoph Marschalks, die kurzen Notizen aus den Erinnerungen Wilwolts von Schaumberg, die Briefe, welche aus der Umgebung Graf Wilhelms nach Schleusingen oder Dresden geschrieben wurden, bedienen sich alle nahezu in wortwörtlicher Übereinstimmung der nämlichen normativen Mechanik des ‚guten Todes‘. Dieses Schema ist in der wenigen neueren Literatur über den Tod des Hennebergers behandelt, aber in der sonstigen Forschung bislang nicht rezipiert worden.²²

Es geht in dieser Studie daher nicht so sehr um den normativen Ablauf des ‚guten Todes‘ eines Fürsten, der Vorbild zu sein hatte, und damit um den Vergleich mit den genannten Beschreibungen königlich-fürstlichen Sterbens im Spätmittelalter.²³ Gegenstand ist vielmehr die eingehende, bislang in der Forschung so nicht durchgeführte Analyse des unmittelbaren Sprechens der beim Akt des Sterbens Gegenwärtigen für die Abwesenden. Dieses nur im Bericht Christoph Marschalks schriftlich fixierte Sprechen ist durch die vorgegebene Regelmäßigkeit der *Ars moriendi* präformiert. Und insofern kann und soll nur untersucht werden, wie Unmittelbarkeit und Authentizität erzeugt wurden, wie der Autor Marschalk über die damit hervorgerufenen Emotionen die Rollenerwartungen an das Familienoberhaupt von Ehefrau, nachgeborenen Erben und Verwandtschaft befriedigte und befestigte.²⁴ Diese rhetorische Kunst war zwar vornehmlich der Epistolographie gemein, der es um die autoritative Geltung der Mitteilung ging, mithin um die kommunikative Funktion und die Fähigkeit des Briefes, über Raum und Zeit hinweg zwischen den abwesenden Briefpartnern „eine simulierte Präsenz“ zu erzeugen und damit eine besondere emotionale Wirkung zu erzielen.²⁵ Aber der direkt nach dem Tod des Fürs-

20 FALK, Sterbebüchlein, S. 3 f.

21 Lothar KOLMER, Einleitung, In: KOLMER, Tod, S. 9–26, hier S. 13.

22 BABENDERERDE, Sterben, S. 63 f., 69–71, 74 u. 78–81; RABELER, Lebensformen, S. 127–131.

23 Vgl. die in den Anmerkungen 7 bis 12 dokumentierten Beispiele.

24 Gerhard FOUQUET, Fürsten unter sich – Privatheit und Öffentlichkeit, Emotionalität und Zeremoniell im Medium des Briefes. In: Cordula NOLTE/Karl-Heinz SPIESS/Ralf-Gunnar WERLICH (Hg.), Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter (Residenzenforschung 14), Stuttgart 2002, S. 171–198, bes. S. 172–175. Zur Rolle des Familienoberhaupts in gräflichen Familien: Karl-Heinz SPIESS, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bh. 111), Stuttgart 1993, S. 454–462.

25 Konrad KRAUTTER, „Acsi ore ad os ...“. Eine mittelalterliche Theorie des Briefes und ihr antiker Hintergrund, in: Antike und Abendland 28 (1982), S. 155–169, hier S. 159; FOUQUET, Fürsten, S. 171. Zu Briefstellern mit zahlreicher Literatur: Jörg MEIER, Brieflehren und Briefsteller um 1500. In: Jörg MEIER/Ippo Tapani PIRAINEN (Hg.), Studien zu Textsorten und Textallianzen um 1500, Berlin 2007, S. 241–257.

ten verfasste, unmittelbar an die Angehörigen wie mittelbar an die Nachwelt gerichtete, mehrfach abgeschriebene Bericht Christoph Marschalks dürfte in seiner bereits genannten Besessenheit für die Details und mit seinen eingeschobenen wörtlichen Reden nichts anderes gewesen sein als der rhetorische Versuch der Vergegenwärtigung des Sterbens für die Abwesenden, angelegt auf die christliche Vorbildhaftigkeit des Sterbenden, auf Mitleiden und Tröstung zugleich.

II.

Die Berichte Christoph Marschalks, der zugleich als Henneberger Reismarschall während der Romreise Herzog Ernsts von Sachsen (1441–1486) fungierte, und Wilwolts von Schaumberg geben zunächst neben den sonstigen Aufzeichnungen auch den zuverlässigen Rahmen über Orte und Zeiten. In Dresden hatte die Fahrt nach Rom am 3. Februar 1480 begonnen. 60 Fürsten, Bischöfe und adlige Herren mit mehr als 200 Pferden begleiteten den sächsischen Kurfürsten in die ewige Stadt.²⁶ Die Entourage Graf Wilhelms bestand aus Christoph Marschalk, Wilwolt von Schaumberg und dem Diener Bastian Both.²⁷ Den dreiwöchigen Romaufenthalt erinnerte Wilwolt von Schaumberg nur deswegen, weil Herzog Ernst am Osterfest die Goldene Tugendrose durch Papst Sixtus IV. zuteil wurde – alles andere zu berichten schien ihm „von unnöten“, kein Wort derart zu *Roma aeterna* und zu den heiligen Stätten der Apostelgräber, die etwa für den Nürnberger Niklas Muffel so prägend gewesen waren.²⁸ Am 13. April brachen die sächsischen Romwallfahrer zur Heimreise auf.²⁹

Fast drei Wochen später, am 3. Mai, auf einem Flussschiff unterwegs von Venedig nach Padua, wurde Graf Wilhelm vom Rückfall einer Krankheit heimgesucht.³⁰ Der Henneberger litt wie am Ende des Jahres zuvor, nach den beschriebenen Symptomen zu urteilen, unter einem Leistenbruch im linken Unterbauch, eine in dieser Zeit sehr häufig auftretende Erkrankung, die aber bis weit ins 19. Jahrhundert medizinisch nicht versorgt werden konnte. Der Wiederausbruch der Krankheit deutet darauf hin, dass wohl in der Bruchpforte des Leistenbruchs Darmteile eingeklemmt worden waren. Diese Komplikation führte zunächst zu starken Schmerzen. Wegen dieser schrecklichen Qualen, so beschreibt es Christoph Marschalk, konnte man den Fürsten erst

26 THURNHOFER, Romreise, S. 5 f.

27 KOCH, Lebensausgang, passim.

28 Wilhelm VOGT (Bearb.), Nicolaus Muffels Beschreibung der Stadt Rom (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 128), Tübingen 1876; Gerd TELLENBACH, Glauben und Sehen im Romerlebnis dreier Deutscher des fünfzehnten Jahrhunderts. In: DERS., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 3, Stuttgart 1988, S. 1151–1180, hier S. 1151–1163. Allgemein Arnold ESCH, Wege nach Rom. Annäherungen aus zehn Jahrhunderten, München 2003.

29 KELLER, Geschichten, S. 56; THURNHOFER, Romreise, S. 25; RABELER, Lebensformen, S. 128–130.

30 Dazu wie zum Folgenden: KOCH, Lebensausgang, S. 438–452; KELLER, Geschichten, S. 56.

am 5. Mai nach Padua transportieren.³¹ Dort brachte er sieben elende Tage bis zum 12. Mai auf dem Krankenlager zu. Herzog Ernst und die übrigen Romreisenden nahmen in dieser Zeit auf Drängen Graf Wilhelms Abschied von ihm. Der Kurfürst ließ allerdings seinen Leibarzt Doktor Hildebrandt und Ritter Dietrich von Harras³² zur Unterstützung des Siechen zurück. Am 12. Mai fühlte sich Graf Wilhelm wieder kräftig genug zur Weiterreise. Die kleine Reisegruppe zog von Padua aus über Bassano durch die Val Sugana nach Trient und von dort aus die Etsch aufwärts Richtung Bozen. Am 17. Mai verhinderte beim Dorf Salurn, rund 30 Kilometer nördlich von Trient gelegen, eine Kolik jede Weiterreise. Die zu erwartenden furchtbaren Komplikationen, Darmdurchbruch und tödlich verlaufende Bauchfellentzündung, stellten sich ein. Den Todkranken brachten seine Leute nach Salurn; Kammer und Gartenhaus in einem Hof waren seine letzten Refugien. Dort starb Graf Wilhelm III. von Henneberg im Kreise der ‚Seinen‘ im Alter von 46 Jahren am 26. Mai 1480.

III.

„Ich will heut sterben als ein fromer, gerechter, gehorsamer, geduldiger, williger diner des almechtigen gottis und in einem rechten waren cristenglauben.“ Diese Worte soll Graf Wilhelm III. von Henneberg kurz vor seinem Tod am Nachmittag des 26. Mai 1480 auf dem Sterbebett an seine Leute gerichtet haben. Er rief sie dazu auf, Zeugnis davon abzulegen, dass dies sein „will“ gewesen sei, wie Christoph Marschalk schreibt.³³ Das Sprechen über diesen nach den Sterbebüchern inszenierten ‚guten Tod‘ wird an folgenden Stationen analysiert werden: Wissen um den nahen Tod in der Fremde; Sterben in der Gemeinschaft des intimen Hofes während der letzten 24 Stunden; Schwelle des Todes – Agonie, Anfechtungen des Teufels und christlicher Tod.³⁴

Wissen um die Nähe des Todes

Sprechen konnten die Zeitgenossen über den ‚guten Tod‘ nur, wenn das

31 Im Unterschied zum Rechtfertigungsbericht des Türhüters Hans Hierszmann an Leonhard von Velseck über den schon zeitgenössisch nicht zu klärenden Gift- oder Pest-Tod Erzherzog Albrechts VI. von Österreich verzichtete Christoph Marschalk allerdings bei aller Schilderung der Körperlichkeit der Qualen auf die intimsten Details wie der bekannten Schilderung des Stuhlgangs Albrechts: VON KARAJAN, Bericht, S. 35. Dazu zuletzt LANGMAIER, Albecht VI., S. 635, Anm. 358 u. 637–640.

32 Zu Doktor Hildebrandt, von 1462 bis ca. 1482 wichtigster kursächsischer, in Pavia promovierter Leibarzt: BRIGITTE STREICH, Zwischen Reisherrschaft und Residenzbildung. Der wettinische Hof im späten Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen 101), Köln/Wien 1989, S. 451–454. Zu Harras: GERT PETERSEN, Dietrich von Harras – um 1430 bis 1499, Leben und Taten eines Adligen im Dienst Sachsens und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Chemnitz 2007².

33 KOCH, Lebensausgang, S. 450. Dazu auch der Bericht Wilwolts von Schaumberg: KELLER, Geschichten, S. 56 f.

34 Dazu im Stil einer ‚Kollektivbiographie‘: OHLER, Sterben, S. 51–73. Am Einzelbeispiel: Ute Monika SCHWOB, Das Schreckbild vom jähen Tod und Vorsorge für den Todfall. Die Familie Wolkenstein als Beispiel für spätmittelalterliche Verhaltensweisen. In: Anton SCHWOB/DRES., Ausgewählte Studien zu Oswald von Wolkenstein (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 79), Innsbruck 2014, S. 127–139.

Lebensende nicht als *mors repentina*, als „jäger Tod“ erschien, wie er seit der Pestpandemie um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Zerstörer der Ordnung der Welt bezeichnet wurde.³⁵ Der Tod musste sich ankündigen. Nur so „hörte er auf, zwar furchtbare, aber doch wohl oder übel erwartete und willig hingegenommene Notwendigkeit zu sein“.³⁶ Jedenfalls erscheint solches als literarischer Topos.³⁷ Dass sein Tod bevorstand und es nur noch eine Frage von Tagen oder Wochen war, wusste Graf Wilhelm, als sich die starken Schmerzen, die ihm Gehen und Stehen unmöglich machten, erneut einstellten. Die nämliche Krankheit sei wiedergekommen, diktierte Graf Wilhelm am 7. Mai Christoph Marschalk für einen Brief an seine Ehefrau Margarete Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, „gleich die vyr for weynachten zu Schleüsing en gewonnen“. Dennoch hoffe er, „bey kürzc“ Herzog Ernst nachzukommen, den er gebeten habe, nicht auf ihn zu warten und vorauszureiten. Doktor Hildebrandt und Dietrich von Harras seien bei ihm geblieben. Margarete möge seiner Zuversicht vertrauen und nichts auf das Gerede geben, das sie bestimmt ereilen werde. Gott werde ihm schon helfen, gesund nach Hause zu kommen. Dieses höfische Sprechen in Distanz zum eigenen Gebrechen an die als „freuntliche libe gemahel“ Angeredete durchbrach Graf Wilhelm, als er am Ende des diktierten Briefes mit eigener Hand in ungelenktem Deutsch neben seiner üblichen Schlussfloskel „Dir zu willen vgg Wgz Henneberg“ schrieb: „Lybeß wyb, der schrygk nit, wenn myr gewyrt nyt von goteß gnaden und hab kein un mut, wann ich wil ob got wil schir bey dir sey.“³⁸ Der Schwangeren, die am 18. August 1480 ihren letzten Sohn Ernst gebären sollte, wollte er mit diesen Vokativen, diesem direkten appellativen Sprechen Mut machen: Er werde heim kommen, Gott wird mit ihm sein und die Krankheit abwenden. Von einem ‚guten Tod‘ sprach er nicht.

Alle aber in seiner Umgebung wussten es schon zu diesem Zeitpunkt besser: Henneberg wird sterben, zu häufig hatte man diese Krankheit bei

35 František GRAUS, Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 86), Göttingen 1987, S. 13–37.

36 ARIÈS, Geschichte, S. 19.

37 Das Sterben seiner ersten Ehefrau Antonia von Ringoltingen an den Komplikationen einer Frühgeburt im September 1487 schildert Ludwig von Diesbach ungewöhnlich detailliert im Selbstzeugnis seines Lebens gleichfalls in den konventionellen Formen des ‚guten Todes‘. Auf dem Totenbett „troschd sy mich ffast unn batt mich, daß ich gott die dyng beffellen wett“. So sei Antonia „mit grosser tzücht“ gestorben, während er noch viele Jahre später seinem großen Schmerz freien Lauf ließ: „O Mutter aller Gnade, wo war deine unergründliche Gnade und Barmherzigkeit, dass ich und meine kleinen Kinder sie nicht finden konnten?“ Urs Martin ZAHND, Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raum (Schriften der Berner Burgerbibliothek 17), Bern 1986, S. 92 u. 94 f.

38 KOCH, Lebensausgang, S. 440, Anm. 2 (Edition des Briefes vom 7. Mai 1480). Der Brief wurde Herzog Ernst mitgegeben, den er von Coburg aus nach Schleusingen schicken lassen sollte. Auf seinem Sterbebett soll Herzog Eberhard im Bart von Württemberg seiner Ehefrau Barbara Gonzaga gleichfalls Trost zugesprochen haben: NAUCLER, Chronica, S. 1116; BABENDERERDE, Sterben, S. 73.

anderen erlebt und zu oft gesehen, dass die Erkrankten daran elend zugrunde gingen. Man konnte ihnen nur beistehen, sie trösten. Und so wurde der ‚gute Tod‘ als Sterben in der Teilöffentlichkeit des engeren Hofes inszeniert. Um Graf Wilhelm waren während seiner letzten Tage stets viele Menschen, vor allem stets bereit und treu ergeben seine mit ihm reisenden Leute. Doch wie Cornell Babendererde an einigen Beispielen zeigen konnte, war dies nicht nur in der Ausnahmesituation einer Reise so, dass die sterbenden Fürsten nur von den Tröstungen ihrer Ärzte, ihrer Beichtväter und ihres Hofpersonals, gelegentlich auch von Gaffern umgeben waren. Die „Praxis des fürstlichen Familienlebens“ und die getrennten Lebensformen der fürstlichen Teilhöfe führten dazu, dass sich um das Sterbelager von Fürsten selten Angehörige ihrer Verwandtschaftsfamilien versammelten.³⁹

Als Graf Wilhelm am 3. Mai die Krankheit „anstieß“, wollte nach dem Bericht Christoph Marschalks Herzog Ernst von Sachsen bei ihm bleiben, ihm beistehen. Der Herr hatte stets für seine Leute zu sorgen, er musste aber auch die Reisegesellschaft bei Laune halten. Um Zeit zu gewinnen, sollte eine Gesandtschaft nach Venedig geschickt werden mit dem vorgeblichen Auftrag, mit der Serenissima nochmals über eine wichtige Angelegenheit zu reden. Graf Wilhelm bat den Kurfürsten, davon zu lassen. Das Zwiesgespräch, das „nach vil Worten“ mit der Zusage endete, dass Herzog Ernst mit seinen Leuten nach Hause ziehen werde und den Erkrankten in Padua zurücklasse, hat Christoph Marschalk nur in der Argumentation des Hennebergers wiedergegeben. Es sind die Gründe desjenigen, der seinen Tod voraussah und sich seinem Sterben stellen wollte.⁴⁰ Zum ‚guten Tod‘ gehörte es nämlich, Zug um Zug die weltliche Hülle abzustreifen, allem zu entsagen, was den Sterbenden an das Irdische bindet, vor allem eitlem Ruhm und mithin einer der teuflischen Anfechtungen, und darin ein Beispiel der Tugendhaftigkeit und Demut zu geben.⁴¹ Und so eröffnete Graf Wilhelm, nach dem Chronisten und Zeitgenossen Johannes

39 BABENDERERDE, *Sterben*, S. 75 f. Anders war dies bei Guillaume le Maréchal, Regent Englands und einer der Fixsterne europäischer Aristokratie. Er lag öffentlich vom 7. März bis 14. Mai 1219 im Tower von London darnieder – seine Versbiographie berichtet davon –, geduldig eine Entsagungszereemonie nach der anderen vor allen seinen Leuten zelebrierend, bis ihn endlich der Tod ereilte. Dazu Georges DUBY, *Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter*, Frankfurt 1986, S. 5–28. Auch das Sterben Kunos von Malberg, der am Lebensende in die Zisterzienserabtei Himmerod eingetreten war, schildert Cäsarius von Heisterbach als öffentlichen Akt. Kuno soll, als er erkrankte und sein Sterben vorausgesehen habe, die ihn besuchenden Freunde gebeten haben, bei ihm zu bleiben, auch um den Versuchungen des Teufels zu widerstehen. Und der, hebt Cäsarius hervor, sei dem Sterbenden dann auch tatsächlich erschienen: Alexander KAUFMANN (Bearb.), *Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des Cäsarius von Heisterbach* (Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 47), Teil 1, Köln 1888, S. 190–192. Das Sterben Erzherzog Albrechts VI. von Österreich vollzog sich dagegen zunächst ganz im Kreis des engeren Hofpersonals der Türhüter und der anderen niederen Bediensteten sowie eines herbeigerufenen Arztes. Erst als es dem Berichterstatter Hans Hierszmann klar geworden sei, dass der Fürst tatsächlich in den nächsten Stunden den Tod erleiden werde, ließ er die Teilöffentlichkeit des weiteren Hofes, der „Renner“ (Leibwächter), der Räte und der „Landherren“ zu: „und liesz all türen offen“; VON KARAJAN, *Bericht*, S. 41 f.

40 KOCH, *Lebensausgang*, S. 439.

41 FALK, *Sterbebüchlein*, S. 4 (nach der *Bilder-Ars*).

Nuhn „ein weitlicher starcker und gerahter Furst“⁴², den ersten Akt im Spiel um den ‚guten Tod‘ damit, dass er dem mit großer Anteilnahme gewährten Beistand „seines Fürsten“, Herzog Ernst, entsagte.⁴³ Er bat ihn in jenem Zwiegespräch inständig, ihn zu verlassen. Er brächte ihm, so überliefert Christoph Marschalk die Argumente, zu seinen körperlichen Schmerzen „noch grosser beschwernis“, wenn die Reisegefährten, die sich nach der Heimat sehnten, sei- netwegen ausharren müssten und ihm dann aus Zorn mit Recht noch größe- re Schmerzen wünschten. Da ziehe er doch lieber gleich mit dem Kurfürsten weiter. Falls er dann aber unterwegs stürbe, würde sich Herzog Ernst zeitlebens Vorwürfe machen, dass „er hette ine umb sein leben bracht“. Kurz und gut: Der Sterbende erhielt seinen Willen.⁴⁴

Samstags vor dem Sonntag *Vocem jocunditatis*, am 6. Mai, war die Reise- gesellschaft bereit zur Abreise. Gerade als Herzog Ernst aufsitzen wollte, habe es ihn noch einmal zum Bett Hennebergs gezogen – Christoph Marschalk be- schreibt die Szene in ihrer ganzen dramatischen Eindringlichkeit für die Fa- milie im fernen Schleusingen. Auch in der Entscheidung war Graf Wilhelm ein Vorbild. Leise („heimlich“) habe der Kurfürst mit dem Kranken gesprochen, „name ine in sein arme und warde weinen, das er nit reden kondte, und lief auß der kamern“. Die tiefe, die Rede verschlagende Erschütterung des Herrn, das teilte die Szene den Hörenden und Lesenden mit, war nicht dem Abschied auf jetzt, sondern jenem auf immer geschuldet. Alle, die nach Herzog Ernst an das Bett Graf Wilhelms traten, Heinrich Herzog von Braunschweig, die Bischöfe von Meißen und Merseburg, etliche Grafen und Herren, wussten um diese Bedeutung. Ihnen, die von Graf Wilhelm schieden, schreibt Christoph Marschalk, „gingen die augen uber“.⁴⁵

Padua war nur das Vorspiel. Das Sterben Graf Wilhelms begann, als die kleine Reisegesellschaft am 17. Mai 1480 in der Nähe des Dorfes Salurn un- terwegs war. Einen lauten Schrei: „Ave, awe, mutter gottis, hilfe mir!“, will Christoph Marschalk plötzlich gehört haben. In aller Eindringlichkeit teilte er es mit: Sein Herr hatte über seinen Schmerzen den nahen Tod gesehen. Drän- gend ist der Sprachduktus: Graf Wilhelm „viel“ seinem Pferd vor Schmerzen um den Hals. Die Reisegefährten „vielen“ von ihren Pferden, sie „liefen zu“, da „fiele“ ihnen Henneberg vom Pferd in die Arme und er „schrey stedts: Hilf, lie- ber hergoth! Legt mich balde nider!“ Der Wechsel in das präsentische Sprechen wurde wohl bewusst gewählt. Die Helfer „riessen [...] rogk und menthel“ von sich und „machten ime ein leger uf die erden“. Sie „schigkten“ eine Botschaft

42 Zitat aus Johannes NUHN, Chronik und altes Herkommen (Landesbibliothek Darmstadt, Hs. 803, f. 327v); STEIN, Henneberg, S. 41.

43 KOCH, Lebensausgang, S. 447.

44 Ebd., S. 439 f.

45 Ebd., S. 441.

nach Salurn und „gewonnen einen wagen“.⁴⁶ Im Dorf angekommen, antwortete Graf Wilhelm auf die Frage Christoph Marschalks, ob er über Nacht da bleiben wolle: „er wolt do nicht wegk, sein sach were dan besser oder boser.“ Den Adressaten des Berichts sollte damit der Wille Graf Wilhelms deutlich vorgeführt werden: Salurn ist seine letzte Station, es sei denn die Erkrankung bessere sich. Verschlimmere sie sich hingegen und er werde sterben, dann wird nur sein Leichnam das Dorf verlassen.⁴⁷ In einem wohl noch in der nämlichen Stunde diktierten, vorgeblich in Bozen ausgestellten Brief an seine Ehefrau, um ihr zu verheimlichen, er habe der Not halber im erst besten Ort Unterkunft suchen müssen, berichtete Graf Wilhelm vom Aufbruch in Padua, vom erneuten Verweilen auf Anraten des Arztes. Er werde „bey kurz“ zurückkommen, sie möge sich keine Sorgen („bekomernis“) machen.⁴⁸ Graf Wilhelm machte sich dagegen nun selbst nichts mehr vor, er wusste und sagte das auch Christoph Marschalk: „Ach, hergoth, ich besorg, das weip werde sere erschregken und sich hart bekomern.“ Er erinnere sich noch gut, wie sehr sie sich gesorgt habe, als er einmal außer Landes gewesen und ihm ein gesundheitliches Missgeschick widerfahren sei, das im Vergleich zu der aktuellen Erkrankung nicht von Bedeutung gewesen wäre. Und nun sei seine Frau überdies schwanger!

Die Intention im Bericht Christoph Marschalks ist offenkundig: Selbst noch unter den größten, heftigsten Schmerzen dachte Graf Wilhelm an seine Frau, er erwog die Bedeutung der Schwere seiner Nachricht. Im Angesicht des Todes verzweifelte er nicht – im Gegenteil. Christoph Marschalk versuchte, mit diesem erneuten Hinweis auf das Bestehen einer der Anfechtungen des Teufels Herzogin Margarete von Braunschweig mit der Gewissheit zu trösten, ihr Mann sei christlich gestorben.⁴⁹

In Salurn blieb Graf Wilhelm „mit grosser krankheit und wetagen“ bis zu seinem Todestag am 26. Mai 1480, einer der wenigen Hinweise auf die großen Schmerzen, die auch beim ‚guten Tod‘ zu durchleiden waren. Am Pfingstfest (21. Mai) beichtete er, ließ eine Messe lesen und nahm die heilige Kommunion als *viaticum*, als ‚Wegzehrung‘.⁵⁰ Nach der Spendung der Sterbesakramente und damit nach spätmittelalterlicher Auffassung der „Erlösungskraft der Passion Christi“ waren die Schritte hin zum Tod Graf Wilhelms unaufhaltsam

46 Allein an dieser Stelle sind die durch Ludwig von Eyb aufgeschriebenen Erinnerungen Wilwolts von Schaumberg detaillierter. Die Treue und das vorausschauende Handeln des Protagonisten in dieser Situation sollten herausgestellt werden: Wilwolt habe, führt Ludwig von Eyb an, von einem Bauern gegen ein Trinkgeld einen eigentlich mit Mist beladenen Wagen ausgeliehen, um Henneberg nach Salurn zu führen. Wilwolt habe überdies von der dortigen Wirtin zwei Betten gegen zwei Gulden gemietet und sie seinem Herrn auf jenem Wagen gebracht, um ihn darauf zu betten: KELLER, Geschichten, S. 56. Zum Vergleich der Texte auch: RABELER, Lebensformen, S. 131.

47 KOCH, Lebensausgang, S. 442.

48 Brief und die Paraphrase des Briefinhalts im Bericht Christoph Marschalks: ebd., S. 442 f., Anm. 4 (Brief).

49 Ebd., S. 443.

50 Ebd., S. 444.

vorgezeichnet.⁵¹ In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai, eine Stunde vor Mitternacht, fing der Erkrankte an, sehr schlecht zu schlafen. Plastisch schilderte Christoph Marschalk den Beginn jenes Zeitraums, seitdem der Tod unentrinnbar war: Graf Wilhelm „schlief gar scheuslich, das er snarchet und schnaubt“. Der Berichterstatter bezeugt es ausdrücklich, „nie meher“ habe er solches „von ime vernomen“. Und so weckte er sorgenvoll Doktor Hildebrandt: Der Arzt möge Graf Wilhelm den Puls fühlen, sodass die letzte Ölung nicht versäumlt werde.⁵² Die Krankensalbung, das letzte der Sterbesakramente, in den Quellen sonst kaum erwähnt⁵³, muss im Bericht Christoph Marschalks als Rechtfertigung dafür zur Sprache kommen, dass beim christlichen Sterben des Herrn an Alles gedacht wurde. Marschalk lässt die Krankensalbung zudem in einen Dialog zwischen Graf und Arzt einfließen: „Lieber doctor,“ hebt das Zwiegespräch an, „ich bithe euch, das ir mich mit dem sacrament der olunge wolt bewaren lassen; die oxsen sein mit mir am hochsten berge gestanden.“⁵⁴ Doktor Hildebrandt soll zwar auf dieses Sprichwort vom Lebensende hin kategorisch „Nein, ab got wil!“ ausgerufen, und als Graf Wilhelm auch noch damit ankam, ihm sei vorausgesagt worden, dass er „am schlugken sterben werde“, „zorniglichen“ gesagt haben: „Ich han euch zu wise dar zugehalten, das ir sollichen narren reden glauben geben solt.“ Aber Graf Wilhelm wusste ebenso um sein unmittelbar bevorstehendes Ende wie Doktor Hildebrandt, der in einem Brief an Herzog Ernst von Sachsen vom 22. Mai die Symptome zwar klar diagnostiziert, aber die schlechte Prognose gleichwohl noch mit gewisser Hoffnung auf eine Wende verschleierte hatte.⁵⁵

Graf Wilhelm bemühte sich in dieser Phase, bevor ihm die Sinne schwan- den, um Gefasstheit, das teilte Christoph Marschalk den Hinterbliebenen mit. Der Fürst wollte die Symptome, die er an sich festgestellt zu haben glaubte, klar deuten. Und so wurden im Dialog zwischen Arzt und Patienten gleichsam die Rollen vertauscht, indem Graf Wilhelm den Arzt dazu zwang, sich „drey ur- sachen“ anzuhören, „das meines lebens nicht meher sein kann:“ Er könne erstens alles, was er esse und trinke, nicht mehr bei sich behalten. Warme Steine oder Tücher brächten zweitens keine Linderung, sondern nur neue Qualen – plas- tisch heißt es: er „verlische als ein licht“. Und drittens höre sein Schluckauf trotz aller Bemühungen des Arztes nicht mehr auf, und dies sei die „grote“ Ur- sache.⁵⁶ Bezeichnend ist angesichts des verbreiteten Glaubens an Prophezeiungen,

51 HAMM, Nähe der Heiligen, S. 481 (Zitat).

52 KOCH, Lebensausgang, S. 444 f.

53 OHLER, Sterben, S. 65 f.

54 KOCH, Lebensausgang, S. 445. Ignaz Vinzenz ZINGERLE, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864 (ND Walluf 1972) kennt dieses Sprichwort ebenso wenig wie die Sammlung von *Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten* in der Korrespondenz Herzogs Albrecht Achilles von Brandenburg: Felix PRIEBATSCH (Bearb.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Bd. 3 (Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 71), Stuttgart 1898 (ND Osnabrück 1965), S. 546–554.

55 KOCH, Lebensausgang, S. 444 f., Anm. 5.

56 Ebd., S. 445. Dazu auch OHLER, Sterben, S. 54 f.

dass Christoph Marschalk in seiner Wahrnehmung des Dialogs Graf Wilhelm neben dem Schlucken (*Singultus*) das offenbar riesige, grasgrüne Geschwür, ein wohl durch den Bruch hervorgerufener letaler Kotabszess, nicht beachten lässt, von dem Doktor Hildebrandt brieflich berichtete.⁵⁷

Als Graf Wilhelm die drei Symptome genannt hatte, „gingen ime sein augen uber, und wandt sich vom doctor uf die andern seythen“.⁵⁸ Das Unvermeidliche auszusprechen ist das eine, es auch anzunehmen das andere, zugleich eine der seltenen Stellen im Bericht, an dem die kreatürliche Angst den ‚guten Tod‘ besiegte. Graf Wilhelm, das bezeugt Christoph Marschalk mit dieser ergreifenden Szene, liebte das Leben auch noch in seinen Qualen. Eine Wohltat war der Tod für ihn gewiss nicht.

Sterben in der Gemeinschaft des intimen Hofes

Am Morgen des 25. Mai erteilte der von Christoph Marschalk bestellte Saarlerner Pfarrer Graf Wilhelm das Sterbesakrament der letzten Ölung, auch an sein Vermächtnis sollte er den Sterbenden erinnern. Allein mit „den meinen“, wie Graf Wilhelm befahl, gab er Anweisung, dass sie ihn in Bozen oder Brixen begraben sollen, „wue unser liebe fraue ein kirchen hat“.⁵⁹ Die Geschicke seiner Herrschaft wusste er in den sicheren Händen seiner Brüder. Kümmere dich nicht mehr um Irdisches! – Christoph Marschalk erinnert damit wieder an eine der Anfechtungen des Teufels (Geiz) und die entsprechende Antwort der Engel in der *Bilder-Ars*.⁶⁰ Auch sein Bett in der Kammer ließ der Sterbende hinter sich. Graf Wilhelm wollte, so überliefert es Christoph Marschalk, ein Lager auf der Erde in einem „sumer hauß“, wahrscheinlich einem Gartenhaus. Haus und Bett, Inbegriffe sozialer Verhaltensweisen, galten nichts mehr.⁶¹

In seinem Lager auf bloßer Erde verbrachte Graf Wilhelm den Tag und die folgende Nacht. An der Lagerstatt saßen Christoph Marschalk und der Diener Bastian Both. Doch diese Gemeinschaft, so vermittelt es der Gewährsmann, genügte dem Fürsten noch nicht. Er wollte auch die körperliche Nähe der Beiden. „Christoffel, wue bistu?“; so soll er leise während der Nacht gefragt haben, um hinzusetzen: „Lieber, lege dein heubt here an meins!“ Und ebenso bat er auch

57 Der Arzt berichtete am 22. Mai Herzog Ernst von einem „geczwöre“ an der linken Bauchseite, „sollichs grüsam dingk grüne, alße grüne graß ummer gesyn kan, unde deß so vyl, alß ich daß kütme schryben thät“; KOCH, Lebensausgang, S. 444, Anm. 5, u. 446.

58 Ebd., S. 446.

59 Ebd., S. 447. Zum Testament und dem Übergang der Herrschaft auf die Regentschaft der Witwe: HENNING, Henneberg-Schleusingen, S. 55 f. u. 90.

60 FALK, Sterbebüchlein, S. 4.

61 KOCH, Lebensausgang, S. 447. Diese Demutsgeste ist gleichfalls der langen Tradition der *Ars moriendi* verpflichtet, die etwa am 3. Oktober 1226 auch der unbekleidete Franziskus auf bloßer Erde bei seinem „inszenierten Tod“ in der Porziuncola-Kirche in Assisi beachtete. Dazu ÖHLER, Sterben, S. 60 f.; Helmut FELD, Franziskus von Assisi und seine Bewegung, Darmstadt 1994, S. 314–318, bes. S. 316 f.

Bastian Both zu tun.⁶² Jeder von ihnen sollte zudem eine seiner auf die Ellenbogen aufgestützten Oberarme und Hände halten, wohl zu einer Gebetsgeste. Freilich über Gebete des Fürsten selbst bis dahin verliert Christoph Marschalk kein Wort. Er macht auch keine Bemerkung darüber, ob Graf Wilhelm im Angesicht des Todes neben seiner Bestattung in einer Liebfrauenkirche auch an eine Stiftung zum Heil seiner Seele dachte.

Dennoch – die Vorstellung vom christlichen Tod durchdrang jedes Detail der Darstellung Christoph Marschalks, in der suggestiven Nähe wörtlicher Reden geschildert in weiteren Szenen der letzten Nacht. Als Bastian Both einschlief, habe ihn Graf Wilhelm gefragt: „Lieber bube, leyde dich ein kleine weyle mit mir!“ Um Mitternacht, als der Arzt aufstand, um seinem Patienten Arznei zu bereiten, habe Graf Wilhelm zu trinken verlangt: „Christoffel, lange mir balde ein trunck birs, ehe der doctor kombt!“ Als Graf Wilhelm getrunken hatte, sei er zufrieden gewesen: „Des walt got!“ Aber beständig habe er während der restlichen Nacht „hantigk“, unmutig, nach ihnen gerufen, ob sie schliefen, und auf ihre Nachfrage, ob er etwas wollte, stets geantwortet: „Nein“.⁶³ Die ‚Seinen‘ wachten mit ihrem Herrn, denn das Böse in den teuflischen Gestalten der Höllenhunde, der Hunde mit Vogelköpfen etc. ging in jenen Stunden um. „Wie könnt ihr schlafen? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet“ – so steht es bei Lukas (22, 46). Christoph Marschalk erzählte das Sterben Graf Wilhelms auch als *Imitatio Christi*.⁶⁴

An der Schwelle des Todes – die letzten Stunden

Am Morgen seines letzten Tages am 26. Mai wurde der Sterbende sehr unruhig. Die *Ars moriendi*-Literatur des 15. Jahrhunderts stellte zwar den individuellen Tod mitten ins Leben, aber im Gegensatz etwa zu den *Memento mori*-Darstellungen des Hochmittelalters wurde „nun die gesamte Todesbetrachtung auf die Todesstunde und das individuelle Gericht im Moment des Todes bezogen“.⁶⁵ In der Todesstunde verdichten sich, so lehrte es etwa die *Bilder-Ars*, die fünf Anfechtungen des Teufels. Ihr Bestehen mit Hilfe der Engel und Heiligen entscheidet am Ende über den gesamten Lebensbogen⁶⁶, darüber, „ob das Sterben in der Gleichförmigkeit des inneren Menschen mit Christus gelingt“.⁶⁷ Entsprechend beschreibt Christoph Marschalk die letzten Stunden Graf Wilhelms in

62 Die körperliche Nähe von Bediensteten im Schlafgemach von Fürsten oder von dadurch ehrenvoll Ausgezeichneten, wie dies etwa dem Basler Henman Offenburg, einem Familiar König Sigmunds, für mehrere Wochen während des Konstanzer Konzils zuteil wurde – August BERNOULLI (Bearb.), *Basler Chroniken*, Bd. 5, Leipzig 1895, S. 226 –, gehörte zum Alltag von Fürst und Hof. Sie wurde, wie Hans Hierszmann beim Tod Erzherzog Albrechts VI. berichtet, offenbar gerade von den Sterbenden noch besonders gesucht: VON KARAJAN, Bericht, S. 33 f.; BOJCOV, Das Private, S. 166 f.

63 KOCH, Lebensausgang, S. 447 f.

64 HAMM, Nähe des Heiligen, S. 478.

65 Ebd., S. 476.

66 FALK, Sterbebüchlein, S. 3 f.

67 HAMM, Nähe des Heiligen, S. 479.

beständig intensiveren Beobachtungen und zugleich in sich verlangsamenden Bewegungen der Zeit.⁶⁸ Was zuvor wie im Zeitraffer, aber in ausgesuchten, inszeniert grell ausgeleuchteten Situationen kurz stillstehend, ablief, wurde nun in sehr gedehntem, hochemotionalem Sprechen vorgeführt, jede Station des Sterbens bis hin zum Eintritt des Todes in beständiger wörtlicher Rede unmittelbar rhetorisch „durch den Mund zum Mund“ mitgeteilt oder wie eine fotografische Dokumentation fortlaufender Bilder als Vergegenwärtigung des Geschehenen gleichsam als ewige Erinnerung Ehefrau und Nachkommen übergeben.⁶⁹

In seinen letzten Stunden bemühte sich Graf Wilhelm – Christoph Marschalk bezeugt es – mit allen ihm verbliebenen Kräften um einen guten, christlichen Tod – trotz großer Schmerzen („mit grossen wetagen“) und trotz zeitweiligen Erblindens. Henneberg, so will es die Darstellung Christoph Marschalks, ergab sich nicht einfach in den Tod. Er kämpfte gegen den Satan, er vertraute auf Gott und seine Heiligen. Für ihn war die Todesstunde derart Buße für das Leben: „Ach, lieber hergot, nu kann ich doch kein ruhe haben. Ich halts dofür, das ichs umb got verdinet habe oder sey ein merterer vor dem almechtigen got.“⁷⁰ Seine Leute leisteten dem Sterbenden Beistand gegen den Teufel: Sie ließen den Pfarrer die vier Passionen vom Leiden und Sterben Jesu Christi lesen, sie entzündeten für Graf Wilhelm die von Papst Sixtus IV. geweihte Kerze, „uf das sich nicht ungeheuers umb euer gnade ereuge, das euer gnade nicht schregken davon entpfähe“, so will es Christoph Marschalk gesagt haben.⁷¹ Sie gaben ihm die entzündete Kerze in die Hand und er empfing sie mit den Worten: „Barmhertziger goth, bis mir gnedig!“ Der Sterbende betete, so notierte es Christoph Marschalk zum ersten Mal, etliche *Pater noster* und *Ave Maria*, er hob die Kerze auf und sagte: „Das soll heut mein letzt spere sein, do mit ich will fechten wider den bosen feindt und alle bose feinde, in dem namen gottis des vatters und des sohnes und des heiligen geistes.“ Und der Fürst kämpfte nach Christoph Marschalk wie ein Mann wider seine Feinde und schrie dazu so kräftig, als ob es zum Stechen auf die Turnierbahn ginge: „Haha, herdia, hahe!“⁷²

Stärkung in diesem letzten entscheidenden Kampf brachten für Graf Wilhelm auch das Kreuz Christi und die Johannesminne.⁷³ Er ließ sich von Christoph Marschalk das Kreuz reichen – der Berichtstatter beschreibt dies in allen Einzelheiten – und küsste den Corpus Christi auf Füße, Herz und Mund.⁷⁴

68 KOCH, Lebensausgang, S. 448–452.

69 KRAUTTER, Theorie.

70 KOCH, Lebensausgang, S. 448.

71 Ebd., S. 449.

72 Ebd., S. 450.

73 In den Darstellungen von Christoph Marschalk und den kurzen Erinnerungen Wilwolts von Schaumburgs sind die Szenen mit Kruzifix und Johannesminne jeweils vertauscht: ebd., S. 451; KELLER, Geschichten, S. 57. Ich folge der unmittelbaren Zeitzeugenschaft Marschalks.

74 KOCH, Lebensausgang, S. 451. Wilwolt von Schaumburg will sich nur daran erinnern haben, dass Graf Wilhelm das Kruzifix „herzlich an sein brust“ drückte: KELLER, Geschichten, S. 57.

Der Körperkontakt zum gekreuzigten Christus, so interpretiert Berndt Hamm derartige von ihm als „beschirmende Extra-nos-Heiligkeit Christi“ bezeichnete Szenen, sollte dem Sterbenden „helfen, dass ih[m] die sühnende Kraft der Passion innerlich gegenwärtig wird“.⁷⁵ Mit dem Abschiedstrunk des „sant Johans seggen“ – Graf Wilhelm wollte anstelle des üblichen Weins Bier zu sich nehmen – wurde die *communio sanctorum* als Helfer beschworen. Drei Mal im Namen des dreieinigen Gottes soll der Fürst aus dem „federkile“ getrunken haben. Graf Wilhelm war danach bereit zu sterben: „Almechtiger gott, wan du nu wilt, so will ich auch.“⁷⁶ Er ließ sich das Glaubensbekenntnis von dem Pfarrer vortragen und sprach es laut nach, „das wir es wol horen und versteen mochten“, versichert Christoph Marschalk.

Doch das Werk des Lebens war damit noch nicht beendet. Die Helfer hatten Graf Wilhelm gerade in den letzten Minuten stets zu mahnen, „in christlichem glauben bestendig zu sein und bleiben“; Ludwig von Eyb schreibt dies nach den Erinnerungen Wilwolts von Schaumberg so nieder.⁷⁷ Sie taten dies, indem sie ihn nicht mehr zur Ruhe kommen ließen. Wilwolt von Schaumberg übernahm offenbar diesen letzten Liebesdienst, dies scheint durch beide Berichte gesichert.⁷⁸ Drastisch schildert Christoph Marschalk jene letzte laute Sequenz des verrinnenden Lebens. Immer wieder habe Wilwolt von Schaumberg seinem Herrn zugerufen: „Gnediger herre, euer gnade hat alle euer tage gehandelt als ein fromer furst. Heut gedengkt an den almechtigen goth und sterbt als ein fromer christ! Horts euer gnade, so gebt mir ein zeichen!“ oder „schrey Wilboldt ime wider zu: ‚Gnediger herre! Ob sich ichts ungeheuers umb euer gnade ereugt und sehen ließ, da von entpfahen euer gnade kein schregken, und habt den almechtigen got und seine werde mutter stets im sinne! Die lassen euch nicht. Hort irs, so gebt mir ein zeichen!“ Graf Wilhelm soll daraufhin drei Mal die Kerze, die er immer noch in der Hand hielt, hoch gehoben, und, als ihn Kraft und Sprache verließen, „mit der zungen“ noch so deutliche Zeichen gegeben haben, „das wirs allewege alle mergken und sehen konthen, als ob er reden wolte“. Da sei ihm das Herz unter lautem Krachen gebrochen, notiert Christoph Marschalk. Auch Wilwolt von Schaumberg erinnerte sich an diese Besonderheit. Graf Wilhelm III. von Henneberg, frommer Wallfahrer nach Jerusalem (1476) und Rom sowie selbst Stifter einer Wallfahrt, lebte nicht mehr.⁷⁹ Es war zwischen vier und fünf Uhr am Nachmittag.

75 HAMM, Nähe des Heiligen, S. 479 f.

76 KOCH, Lebensausgang, S. 451. Zum Minnetrinken, speziell zur Johannesminne: Georg SCHREIBER, Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft (Werken und Wohnen 13), Köln 1980, S. 375–387, bes. S. 379–382.

77 KELLER, Geschichten, S. 57.

78 Dazu und zum folgenden: KOCH, Lebensausgang, S. 452; KELLER, Geschichten, S. 57.

79 Werner PARAVICINI (Hg.), Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters, Teil 1: Deutsche Reiseberichte, bearb. von Christian HALM (Kieler Werkstücke D, 5), Frankfurt 1994, S. 177–181. Zur Stiftung der Wallfahrt zum Hl. Wolfgang bei Meiningen durch Graf Wilhelm III.: HENNING, Henneberg-Schleusingen, S. 161 f.

IV.

Was sind die Resultate des Versuchs, Christoph Marschalk beim Sprechen über den ‚guten Tod‘ Graf Wilhelms III. von Henneberg genauer zuzuhören und seine Bewältigungsstrategien für die Angehörigen in diesem Sprechen zu beobachten? Zunächst bleibt die banale Feststellung, dass Sterben und Tod von jeher Kernprobleme menschlicher Existenz schlechthin sind. Für Christoph Marschalk war die Erfahrung des Todes seines Herrn zunächst absurd, weil er „auf keinerlei Alltagserfahrungen zurückgreifen“ konnte, „die ihm eine Typisierung oder ein Verstehen der Situation ermöglichen“.⁸⁰ Diese existenzielle Fremderfahrung war Individuen des Mittelalters in ähnlicher Weise eingeschrieben wie heute, wo der Tod immer stärker verdrängt wird, wo er leise, unaussprechlich geworden ist, wo er sich in die Krankenhäuser und in anonyme Bestattungen zurückgezogen, wo er seine Bedeutung als Teil des „kulturellen Gedächtnisses“ verloren hat.⁸¹ Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts haben mit der Verdrängung des Todes aus der Lebensmitte in anderen sozialen und wirtschaftlichen Umständen zwar, aber im Grunde die gleiche Antwort auf die ihrer natürlichen Entwicklungsgenese eingeschriebene „kreatürliche“ Angst vor dem Tod parat wie die Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts.

Werner Paravicini ist in seinem Skeptizismus bedingt zuzustimmen, wenn er am Beispiel des Sterbens König Ludwigs XI. von Frankreich feststellt, dass er die von Arno Borst postulierte „doppelte Angst“ Gläubiger „vor dem diesseitigen Tod und der jenseitigen Verdammnis“ „rätselhaft“ findet. „Denn kaum ein Text läßt eine andere als die kreatürliche erkennen.“⁸² Es gab zumindest im ausgehenden Mittelalter von Heinrich Seuse bis Martin Luther die in den Sterbebüchlein beschriebene Gewissheit des ‚guten Todes‘ und dessen Bilder. Aber dieser ‚gute Tod‘ wollte erst einmal gegen die diesseitige Todesangst der Kreatur Mensch erzeugt, in Szene gesetzt und damit Ordnung konstruiert werden.⁸³ Das dafür benutzte Instrumentarium bestand in den teilweise der *Memento-mori*-Literatur entlehnten ‚Anfechtungen‘. Sie verdoppelten die existenziellen Ängste um die ewige Verdammnis im Jenseits. Der soziale und religiöse Druck auf den Sterbenden selbst wie auf den, der den ‚guten Tod‘ eines Mächtigen oder einer Heiligen aufzuschreiben hatte, wurde dadurch enorm. Dies ist das wesentliche Resultat dieses Versuchs des Schreibens über einen ‚guten Tod‘. Der literarische Aufwand, den Christoph Marschalk betrieb, um den Abwesenden in Schleusingen in toposhafter, eindringlicher, de-

80 Anja BEDNARZ, *Den Tod überleben. Deuten und Handeln im Hinblick auf das Sterben eines Anderen*, Wiesbaden 2003, S. 155.

81 Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 61. Zu Erfahrung und Umgang mit dem Tod im 20. Jahrhundert vornehmlich: Norbert STEFANELLI (Hg.), *Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten*, Wien/Köln/Weimar 1998.

82 PARAVICINI, *Sterben*, S. 114; ARNO BORST, *Drei mittelalterliche Sterbefälle*. In: DERS., *Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters*, München/Zürich 1988, S. 596 f.

83 BEDNARZ, *Tod*, S. 184–187.

tailbesessener Schilderung, auch im wortwörtlichen Sprechen des Sterbenden und der ihn umgebenden Personen die Gegenwart des Sterbens und des ‚rechten‘ Verhaltens des Sterbenden zu vermitteln, zeigt den hohen Erwartungsdruck, der auf ihm lastete. Damit ergibt sich auch, dass der ‚gute Tod‘ der *Arz moriendi*-Literatur allenfalls vordergründig soziale Unterschiede verwischte, wie von der Literatur angenommen.⁸⁴

Ob sich Graf Wilhelm III. von Henneberg-Schleusingen, dessen Leichnam in der Marienpfarrkirche zu Bozen beerdigt und 1481 auf Anordnung seiner Witwe Margarete Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel in die hennebergische Familiengrablege im Kloster Veßra überführt wurde⁸⁵, derart verhielt, wie Christoph Marschalk dies glauben machen wollte, lässt sich nicht mehr klären. Sicher scheint nur, der Chronist des ‚guten Todes‘ eines Fürsten schrieb seinen Bericht im klaren Auftrag, er hatte das Vermächtnis seines Herrn zu exekutieren: Henneberg ist als frommer Christ und edler, vorbildlicher Fürst eines guten, christlichen Todes gestorben! Das galt als gewiss und wurde derart der Nachwelt weitergegeben. Und so wird man den viele Jahre später, zu Beginn des 16. Jahrhunderts niedergeschriebenen, einer gänzlich anderen *causa scribendi* folgenden Erinnerungen Wilwolts von Schaumberg, der nach wie vor über enge Beziehungen zur Dynastie der Grafen von Henneberg verfügte, nur die historische Wahrheit jener gelungenen Inszenierung zubilligen können: Alle, die beim Tod Graf Wilhelms III. dabei gewesen seien, hätten es gesagt, „das sie nie kain götlicher oder vernünftiger ende bei unsern zeiten an kainem menschen gesehen oder erfahren haben“.⁸⁶

Gerhard Fouquet, *Morire nel viaggio di ritorno da Roma.*

La ‘buona morte’ del conte Wilhelm III di Henneberg (1480)

Il 26 maggio il conte Wilhelm III di Henneberg-Schleusingen morì a Salorno. La morte del conte – la cui lastra sepolcrale è conservata ancor oggi nella chiesa-duomo Maria Assunta di Bolzano – presenta un aspetto inconsueto. Le circostanze della sua morte, avvenuta durante il viaggio di ritorno da Roma, al seguito del principe elettore Ernst di Sassonia, in un luogo (il Tirolo meridionale) assai distante dalla sua patria (la Turingia), richiesero un’immediata documentazione scritta dell’evento. La moglie e i parenti, infatti, avrebbero dovuto essere informati direttamente attraverso relazioni e lettere su dove e quando fosse morto il conte.

E così la sua agonia e morte furono documentate non solo nelle relazioni di due testimoni diretti ma anche, secondo una tradizione più consueta, in

84 Etwa BABENDERERDE, *Sterben*, S. 81.

85 Zur Nachgeschichte: KOCH, *Lebensausgang*, S. 454–488; BABENDERERDE, *Sterben*, S. 113 f.

86 KELLER, *Geschichten*, S. 57. Zu den Verbindungen Wilwolts von Schaumberg zu Henneberg am Beginn des 16. Jahrhunderts: RABELER, *Lebensformen*, S. 367–378.

numerose lettere e resoconti. In questo studio viene presa in considerazione soltanto la relazione del testimone Christoph Marschalk, che si distingue in virtù del suo puntuale, empatico discorso rivolto ai congiunti riguardo alla 'buona morte' del conte.

In questo studio quindi non interessa tanto l'indagine sugli aspetti paradigmatici del decorso della 'buona morte' di un principe, che doveva essere esemplare, quanto piuttosto la sistematica analisi, sinora assente sul piano della ricerca, dell'immediato discorso di un testimone all'atto della morte rivolto a chi era assente. Tale discorso, fissato per iscritto nella relazione di Marschalk, si conforma sui modelli prescritti dell'*ars moriendi*. Ciò che si può e si deve indagare è invece come il suo autore riesca a produrre immediatezza e autenticità, come soddisfi e rafforzi, attraverso le emozioni suscitate, le attese nei confronti del capofamiglia da parte della moglie, dell'erede nascituro e dei parenti in genere. I fenomeni presentati in tale discorso rispondono al paradigma della 'buona morte': la consapevolezza dell'approssimarsi della morte lontano da casa (in ciò anche in contrasto con quanto comunicato in alcune lettere alla moglie); l'agonia trascorsa in mezzo alla comunità di un'intima corte durante le ultime 24 ore (con la rinuncia ai beni terreni e la ricerca di assistenza fisica da parte dei servitori in occasione delle tentazioni del diavolo); i vari passaggi sulla soglia della morte – agonia, tentazioni del diavolo e morte cristiana (con l'importanza del contatto corporale con la croce e il servizio prestato dai cortigiani che negli ultimi minuti aiutano il morente a concludere la propria vita da devoto cristiano).

Non è possibile sapere se il conte Wilhelm si sia davvero comportato così come vuol far credere Christoph Marschalk. Certo sembra essere solo il fatto che il cronista della 'buona morte' di un principe abbia scritto la sua relazione su espresso incarico, come esecutore del testamento del suo signore: Henneberg, da devoto cristiano e nobile, esemplare principe qual era, è morto di una buona, cristiana morte!

La manualistica tardomedievale dell'*ars moriendi* contrappone al problema della morte, ovvero al suo mistero rispetto all'esperienza esistenziale, la certezza della 'buona morte' con tutte le sue immagini. Data la propria inesperienza a riguardo, di fronte ai propri limiti di comprensione dell'evento e all'assenza di modelli narrativi sulla morte di un principe, Christoph Marschalk scrisse ispirandosi ai dettami dell'*ars moriendi*; nel suo testo (più volte copiato) contrappose alla paura della morte e alla morte esistenziale del conte Wilhelm le immagini della 'buona morte' e su queste ordinò il racconto.

L'insieme dei motivi utilizzati consiste nelle 'tentazioni', in parte derivate dalla letteratura del *memento mori*. Certamente il problema – sia per chi doveva affrontare a livello esistenziale la 'buona morte' sia per chi la doveva rappresentare per iscritto – consisteva nel fatto che quelle 'tentazioni' raddoppiavano la sofferenza e la paura per la dannazione eterna nell'aldilà. Per questo era enorme

la pressione sociale e religiosa sul moriente, come pure su chi doveva descrivere la 'buona morte' di un potente. Questo è il contesto da cui deriva l'impegno a raccontare nel modo più efficace una 'buona morte'. Le grandi aspettative che gravavano su Christoph Marschalk si riflettono sul dispendio oratorio e letterario con cui cerca di comunicare ai parenti lontani di Schleusingen, nei modi più concreti e immediati, il 'presente' del trapasso e il 'retto' comportamento del morente, in una rappresentazione esemplare, puntuale e dettagliata fin nella resa letterale delle parole pronunciate dal conte sul letto di morte e da chi lo assisteva. Da ciò si conferma anche che la 'buona morte' della letteratura dell'*ars moriendi* cancellava comunque le differenze sociali.